

Peter Lack

10 Jahre schwule Theologie: Eine etwas persönliche Chronologie

DI E ANFRAGE der WERKSTATT-Redaktion, als »Theologe der ersten Stunde« einen Beitrag zu schreiben, hat mich gefreut, erstaunt und kam unerwartet. Vor einem Jahr habe ich mich (vorläufig) aus dem kirchlichen Dienst verabschiedet und stelle nun fest, wie sich in dieser Zeit mein Blick auf Kirche und Theologie gewandelt hat. Ich spüre deutlich mehr Distanz zu den kirchlich-theologischen Fragestellungen und manche davon sind mir geradezu fremd geworden. Ich erkenne mich plötzlich an dem Ort, von dem mir viele Menschen, denen ich als Seelsorger begegnet bin, erzählt haben: die Fragen und Auseinandersetzungen der Kirche würden sie nicht erreichen und hätten nichts mit ihrem Leben, ihren Fragen und Erfahrungen zu tun. Trotzdem aber bleiben meine persönlichen und seelsorgerischen Erfahrungen ein wichtiger Bestandteil meiner Biografie und sie illustrieren einige Stationen »praktischer schwuler Theologie« in der Schweiz während der vergangenen zehn Jahre.

Die Anfänge

Gegen Ende meines Theologiestudiums trat ich 1993 in den kirchlichen Dienst ein. In einer kleinen, eher ländlichen Gemeinde auf der schweizerischen Sprachgrenze zwischen Deutsch und Französisch war ich während zwei Jahre als Pfarreiseelsorger tätig. In den vorangegangenen Jahren, als ich in Berkeley (USA) studierte und auf den zwei Aids-Abteilungen eines Spitals in San Francisco als Seelsorger arbeitete, hatte mein Selbstverständnis als schwuler Mann und Seelsorger an Normalität gewonnen und wurde zunehmend selbstverständlich und unproblematisch. Entsprechend trat ich dann auch in der Schweiz in die Arbeit ein und wurde auch nicht enttäuscht. Mit »selektiver Offenheit« habe ich dem Team und manchen Pfarreimitgliedern von dieser etwas speziellen Situation erzählt und diese hatten keine Mühe damit. Auch das Gespräch mit dem Bischofsvikar hatte keine negativen Kon-

sequenzen. Im Wissen um die »offizielle katholische Lehre« war mir aber immer auch der potentielle Konflikt bewusst und zum ersten Mal stellte ich eine Kluft zwischen Lehre und den Überzeugungen der Kirchenmitglieder, der Getauften fest, mit eingeschlossen viele kirchliche Mitarbeiter.

1995: Schwule Seelsorger

Der Film »The Priest« war der Anlass, dass sich eine Handvoll schwuler Pfarrer und Pastoralassistenten zum Austausch trafen. Ein gutes Jahr später gründeten wir einen Verein, auch mit der Absicht, nicht mehr eine lose Gruppe zu sein, sondern Ansprechpartner für die Kirchen. Manche hatten Schwierigkeiten mit ihren Vorgesetzten, vor allem auf Bistumsebene. Es zeigte sich eine grosse Schwierigkeit: niemand war bereit, an die Öffentlichkeit zu treten und wörtlich »sein Gesicht zu zeigen«. Damals dachte ich: Schwule Seelsorger sind oft Menschen ohne Gesicht und Namen. Es waren nur anonymisierte Beiträge in Zeitschriften möglich. Die Angst war gross. Innerhalb der Gruppe ging es um die Frage der Ausrichtung, nämlich ob sie Selbsthilfegruppe oder (kirchenpolitische) Aktivistengruppe sein sollte. Mir persönlich war immer klar, dass es wohl beides brauchte, wobei es für mich ein Ziel war, auch kirchlich etwas zu bewegen. 1999 trat ich aus der Gruppe aus, weil sie sich stärker auf das gegenseitige Stützen ausrichtete und für mich der Aspekt der »Pressure Group« immer wichtiger wurde.

1995: Aids-Pfarramt

Nach der Wahl zum Aids-Seelsorger durch die kantonalkirchlichen Behörden (eine Schweizer Spezialität) hatte ich im Frühling 1995 ein Gespräch beim Personalverantwortlichen des Bistums Basel. Ich brachte dort mein Schwulsein offen zur Sprache. Gerade in jener Zeit wurde einem schwulen (Pfarrei-)Seelsorger in Zürich gekündigt, weil sein Schwulsein bekannt wurde. Der Personalverantwortliche des Bistums Basel teilte mir mit, dass ein solcher Vorfall in seinem Bistum ganz und gar unerwünscht sei, dass hier schwule und lesbische SeelsorgerInnen unbedingt Platz haben müssten, auch »weil sich die Kirche solche Probleme in der Zukunft gar nicht mehr leisten könne«. Um mich persönlich vor einer solchen unangenehmen Erfahrung zu schützen, schlug mir der Verantwortliche vor, die »Berufseinführung«, einen zweijährigen Nachdiplom-Kurs zu absolvieren und mit der Institutio abzuschliessen. Damit würde es schwieriger werden, mich z.B. aufgrund meines Schwulseins aus dem Dienst zu entlassen. Kurz darauf trat der amtierende Bischof Hansjörg Vogel von seinem Amt zurück, weil er Vater wurde. Ein neuer Bischof, Kurt Koch, kam.

Im Sommer begann ich meine Arbeit als katholischer Aids-Seelsorger in Basel. Mein reformierter Kollege war damals bereits seit 8 Jahren Aids-Pfarrer. Er selber schwul, Theologe, hatte ab 1985 mit der Begleitung von schwu-

len Männern und Paaren begonnen, die an Aids erkrankt und oft auch gestorben waren. Das Aids-Pfarramt war damals klar und deutlich eine Antwort der reformierten Kirche Basel-Stadt auf die Aids-Krise auf dem Hintergrund der jahrhunderte langen Diskriminierung von schwulen Männern in der Kirche. Das Aids-Pfarramt war in den ersten Jahren ein schwules Pfarramt, ausgerichtet auf die Lebenssituation und Bedürfnisse von schwulen Männern bzw. Paaren. In diese Tradition trat ich ein, auch wenn sich Aids und die Pfarramtsarbeit inzwischen auf DrogenkonsumentInnen und Heterosexuelle erweitert hatte. Der emanzipative Ansatz im Aufgreifen der drei Tabu-Themen Sterben, Sucht, Sexualität blieb bestehen. Während meiner Tätigkeit als Aids-Seelsorger war das Herausfordern der kirchlichen Paradigmen über »legitime Sexualität« eine andauernde Beschäftigung. Es ging dabei um die Lebensformen von Schwulen, Lesben und Bisexuellen, aber auch um nicht-monogame Lebensformen Heterosexueller sowie Prostitution und Sucht. Im Leitbild, das wir dann 1998 formulierten und das kirchlich gutgeheißen wurde, hielten wir fest: »Menschen beurteilen wir nicht nach ihrer sexuellen Ausrichtung. Lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle und heterosexuelle Lebensweisen erachtet das Aids-Pfarramt als gleichberechtigte Lebensformen.«

1998

Als es auf die Feier der *Institutio* zugeht, hatte ich ein Gespräch mit dem Bischof. Er sprach mich auf mein Schwulsein an und fragte, ob dies zutreffe. Auf mein Bejahen erklärte er, dass dies schwierig sein könnte und er wolle sich darüber im Bischofsrat beraten. Ein zweites Treffen fand ein paar Wochen später statt im Beisein meines Ausbildungsverantwortlichen, der auch Pro-Dekan und Informationsbeauftragter der Kirche Basel war. Der Bischof teilte uns mit, dass er mir die *Institutio* nicht erteilen könne, da ich für die Kirche aufgrund meiner Lebensweise nicht tragbar sei. Im Argument, ich könne das Evangelium nicht glaubwürdig verkünden, weil meine Lebensweise in krassem Gegensatz zur Botschaft stehe, gipfelte die Begründung Kurt Kochs.

Im Jahr 2000

veröffentlichte der Präsident der Schwulen Seelsorger Schweiz, Gianni Christen, in der Schweizerischen Kirchenzeitung (SKZ) einen Artikel unter dem Titel »Kirche und schwule Seelsorger«, in dem er auch sechs Desiderate an die Kirche formulierte. Dazu gehörte die Forderung, die Homosexualität der kirchlichen Mitarbeiter nicht mehr länger zu tabuisieren, die biblischen Aussagen zur Homosexualität zu revidieren und den Erkenntnissen der Humanwissenschaften anzupassen, sowie grundsätzlich eine positivere Haltung gegenüber Sexualität einzunehmen. Dieser Artikel hat dann Reaktionen ausgelöst, Widerspruch, wie z.B. in der Wortmeldung des Engelberger Abts Berchtold Müller (SKZ 6/2000), aber auch betroffenes Verständnis wie in der

Reaktion der Theologin und Pastoralassistentin Eleonara Knöpfel (ebenfalls SKZ 6/2000). Der Beitrag stand in einer dreiteiligen Reihe zum Thema Homosexualität. Der erste, der dem psychologischen Zugang gewidmete und von Markus Thürig, Priester und Psychologe, verfasste, stellt Homosexualität als Ergebnis einer defizitären bzw. fehlgeleiteten sexuellen Entwicklung dar (SKZ 48/1999). Auch der biblische Beitrag von Prof. A. Schenker bestärkt, dass die biblische Ablehnung von Homosexualität auch für die heutige moralische Urteilsfindung relevant sei (vgl. dazu den Artikel von in SKZ 7/2000).

Dies waren keine römischen oder bischöflichen Verlautbarungen sondern Beiträge in einer kirchlichen Zeitschrift, die sich durch eine gewisse Diskussionsbereitschaft und Offenheit charakterisiert. Die Positionen haben meines Erachtens nichts zu einem besseren Verständnis schwul-lesbischer Lebensrealitäten beigetragen, sondern blieben den alten Denkmustern und Argumenten verhaftet. Dass nur der von einem schwulen Seelsorger verfasste Artikel eine Öffnung der Kirchen verlangte, liess den Eindruck entstehen, dass allein Betroffene eine solche positive Bewertung machen würden, »Wissenschaftler« hingegen beim besten Willen nicht zu einer positiven Beurteilung kommen könnten. Dieses Schema »Betroffener positive Bewertung« und »Wissenschaftler negative Bewertung« wurde ausserkirchlich in den vergangenen Jahrzehnten aufgebrochen.

Fast zur gleichen Zeit, wie Christens Artikel erschien, korrigierte ebenfalls in der SKZ ein Studierender des Bistums Basel die offizielle (=bischöfliche) Berichterstattung einer Studierendentagung, an welcher der Umgang mit Schwulen, Lesben, Konkubinatspaaren und wiederverheirateten Geschiedenen Thema war. Der Studierende ergänzt, Bischof Kurt Koch habe dort gesagt, dass nicht von einer grundsätzlichen Problematik gesprochen werden könne und der Bischof kenne nur Einzelfälle. Zudem warf Bischof Koch dem schreibenden Student an der Tagung vor, er betreibe »Rufmord an einer ganzen Berufsgattung«(!) mit der Behauptung, viele kirchliche Mitarbeiter seien schwul oder lesbisch. Dieses Nicht-Anerkennen des Umstands, dass es nicht wenige schwule und lesbische SeelsorgerInnen gibt und die Einzelfall-Argumentation ist mir immer wieder begegnet und wird von kirchlichen Vorgesetzten verwendet, um sich der Diskussion und den Anfragen nicht stellen zu müssen und ein Umdenken zu vermeiden, was die Situation von schwulen und lesbischen SeelsorgerInnen und die von Priestern, die nicht zölibatär leben, betrifft. Damit wird ausgedrückt, dass es kein kirchliches Problem gibt, sondern nur diese Einzelfälle ein Problem sind bzw. haben.

Im Jahr 2001

fand die Westschweizer (=frankophone) Gay Parade im traditionell-katholischen Kanton Wallis statt. Dieser Entscheid löste bereits im Vorfeld bei Kirche und Bevölkerung im Kanton Wallis heftige, ablehnende Reaktionen aus. Zu-

sätzliches Öl ins Feuer giesst der Walliser Bischof von Sitten, Norbert Brunner, mit seinen Äusserungen und sorgt landesweit für Schlagzeilen. Er bezeichnet die Gay Pride öffentlich als ein »Spiel des Teufels« und die Schwul-Lesbische Bewegung als »Zeichen des Untergangs unserer Kultur« und sieht Homosexualität als einen Teil der von Johannes Paul II. beschriebenen »Kultur des Todes«. Fast gleichzeitig veröffentlicht der Schweizerische Katholische Frauenbund, der grösste Frauenverein der Schweiz, dem rund 250.000 Frauen angehören, eine Publikation zum Thema mit dem Titel: »Unsittliches Tun oder anerkannte Lebensform? Lesben, Schwule und Bisexuelle in Kirche und Gesellschaft«. Darin bezieht die katholische Frauenorganisation Stellung und macht sich stark für rechtlichen Schutz und die gesetzliche Verankerung von schwulen und lesbischen Beziehungen (registrierte Partnerschaft) inklusive des Adoptionsrechtes. Auch wird die Möglichkeit einer kirchlichen Segnung gefordert. Die Reaktionen blieben nicht aus, der Frauenbund wird von bischöflicher Seite umgehend gerügt und die Bischofskonferenz distanziert sich im März 2001 (»wir sind überrascht und konsterniert«).

Im Sommer 2002

hat der Dorfpfarrer von Buochs, Kari Bürgler, sein Coming-Out. Im Juni macht er seine Beziehung zu einem Mann öffentlich und stösst dabei auf eine überwältigende Welle von Solidarität und Unterstützung, wie man sie im katholisch-konservativen Nidwaldner Dorf nicht erwartet hätte. Eine Woche nach dem Ereignis wird Bürgler vom Churer Bischof Grab suspendiert. Das Dorf hätte seinen Pfarrer gerne behalten. Fast zur gleichen Zeit hat auch Pierre Stutz, ein landesweit bekannter Priester, der ein Meditationshaus leitet, sein Coming-out.

Dies bleibt nicht ohne Folgen. Die Schweizer Bischöfe machen im Herbst 2002 – einen Monat nach der Abstimmung über das Zürcher Partnerschaftsgesetz – ihre Haltung zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare und zur kirchlichen Anstellung von Lesben und Schwulen klar (Haltung der Schweizer Bischofskonferenz zur Frage der kirchlichen Segnung gleichgeschlechtlicher Paare und der kirchlichen Anstellung von Personen, die in gleichgeschlechtlicher Partnerschaft leben, Oktober 2002). Darin bringen sie zum Ausdruck, dass sie der rechtlichen Gleichstellung von lesbischen und schwulen Partnerschaften nicht ablehnend gegenüber stünden, solange »die Einzigartigkeit der Ehe zwischen Mann und Frau unbedingt und unverletzt gewahrt« bleibe. Auch wird erklärt, dass zwar jede/-r einzelne Homosexuelle gesegnet werden dürfe, aber nicht die Schliessung der homosexuellen Verbindung, weil diese von Gott nicht gut geheissen wird und eine solche Feier einer Eheschliessung zum Verwechseln ähnlich sein könnte. Was die Aufnahme von schwulen und lesbischen TheologInnen in den kirchlichen Dienst anbelangt, wird klar gemacht, dass dies nur dann möglich ist, wenn die Betroffenen den Willen zur Enthaltbarkeit hätten. Lebt jemand in einer

gleichgeschlechtlichen Beziehung, so gibt jemand ein »falsches Zeugnis« ab, nicht nur »durch persönlich-individuelles Ungenügen, sondern durch die Lebens- und Gemeinschaftsform selbst«.

Im Jahr 2003

macht die Ausstellung »DER BUS« ihre Tour de Suisse. Getragen von den nationalen Schwulen- und Lesbenverbänden, informiert sie über schwule und lesbische Lebensweisen und räumt auf mit Vorurteilen. Die Vernissage findet im Januar statt in einer katholischen Dorf-Pfarrei im Luzerner Hinterland, dem Heimatort der Initiantin. Ich nehme dort als Theologe und Seelsorger an einer Podiums-Diskussion teil zum Thema Homosexualität und Kirche. Zuerst einmal bin ich überrascht über die zahlreichen TeilnehmerInnen, die sich am Abend einfinden, fast 150. Und noch mehr bin ich überrascht über die Wortmeldungen der Anwesenden. Es gibt keine kontroversen Meinungen, den Erzählungen einer Lesbe, eines jungen Schwulen und einer Mutter von zwei homosexuellen Kindern wird interessiert respektvoll zugehört. Und wenn ich die offizielle Haltung und Argumentation der katholischen Kirche erläutere (was notabene mein Auftrag war!) wird gelacht und Unverständnis und Empörung geäußert. Niemand mag daran mehr glauben. Ich denke mir: die Meinungen sind gemacht.

Verschiedene kantonale Partnerschaftsgesetze wurden inzwischen angenommen, die eidgenössische Abstimmung steht noch bevor, es sieht gut aus.

Heute,

nach dem Zusammentragen dieser einzelnen Facetten fühle ich mich bestätigt in der Einschätzung, dass die Kluft zwischen kirchlichem Lehramt und Kirchenmitgliedern immer grösser wird. Die offiziell-kirchliche Haltung gegenüber Schwulen und Lesben wird von den meisten Kirchenmitgliedern und der Öffentlichkeit nicht mehr geteilt. Es ist für mich als schwulen Mann tröstlich, dass die Kirche in diesen Fragen kaum mehr Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung ausüben kann und die bischöfliche Haltung das Stimmvolk nicht mehr überzeugt. Zu distanziert sind die Wählenden und Abstimmenden von den kirchlichen Positionen.

Trotzdem aber kann ich die schwulen Männer und lesbischen Frauen nicht vergessen, die an der kirchlichen Haltung und Sozialisierung gelitten haben und heute noch leiden. Sie erhalten von den Kirchen keine Hilfe. Ich werde wütend, wenn ich sehe, wie vielen Männern und Frauen der Weg zu einer unterstützenden, stärkenden und erfüllenden christlichen Spiritualität erschwert oder verunmöglicht wurde. Und ich bin traurig, wenn ich an die Frauen und Männer zurück denke, die aufgrund der kirchlichen Haltung und Erziehung doch irgendwo Zweifel hatten, ob ihr Schwul- oder Lesbischsein

vor Gott in Ordnung sei und sich mit diesen Zweifeln quälten. Desmond Tutu brandmarkt das als Sünde wenn er schreibt: »Wir verachten sie [Schwule und Lesben] und schliessen sie aus, weil wir gefangen sind in einer ausgesprochenen oder verschwiegenen Homophobie und Heterosexismus [...] Wir lassen sie daran zweifeln, dass sie Kinder Gottes sind; diese Blasphemie ist kaum zu überbieten.«

In diesen Zusammenhängen von Taufe und Gotteskindschaft ist auch mein Protest theologisch verwurzelt.¹ Allein die von Schwulen und Lesben getragene Lesbische und Schwule Basiskirche Basel LSBK bietet seit 1991 Schwulen und Lesben die Möglichkeit, in regelmässigen Gottesdiensten und Retraiten einen aufbauenden Umgang mit Glaube und Spiritualität zu lernen. Die Kirchen aber, vorab die römisch-katholische, haben versagt und setzen ihr sündiges Tun noch fort. Auch in Basel finden im Jahr 2003 Angebote für Schwule und Lesben, die durch Hauptamtliche (und nicht durch Ehrenamtliche oder Schwule und Lesben selber wie in der LSBK) der Kirche durchgeführt werden, nur im Rahmen des Ökumenischen Aids-Pfarramtes statt. Doch diese Verbindung von Schwulsein und Aids ist fragwürdig geworden und sie lässt befürchten, dass die im Buch von Alfred Walter formulierte These immer noch Gültigkeit hat, nämlich, dass nur ein (aids-)kranker Schwuler für die Kirche ein guter Schwuler sei.² Es steht an, dass die Kirchen eine emanzipative, lesbisch-schwule Pastoral aufnehmen (»inkorporieren«) und damit der geistigen Gestalt der Kirche als Leib Christi gerecht werden.

Peter Lack, Theologe, geb. 1968, von 1992 bis 2002 als Aids- und Klinik-Seelsorger tätig, sowie als kath. Seelsorger in der »Offenen Kirche Elisabethen«. Mitbegründer (ab 1995) und Vorstandsmitglied der schweizerischen Gruppe schwuler Seelsorger. Vom Ortsbischof Kurt Koch Verweigerung der »Institutio«, einer kirchlichen dauerhaften Indienstrahmung, aufgrund schwuler Beziehung. Seit 2002 Geschäftsleiter einer ambulanten Hospiz-Organisation in Basel. Zuletzt schrieb er für die WERKSTATT den Beitrag »Kirchliche Aids-Arbeit und schwules Engagement« in WeSTh 8 (Heft 4/2001).
Korrespondenzadresse: Egliseestr. 23, CH-4058 Basel, E-Mail: luckylack@bigfoot.com

¹ Mehr dazu in meinem Beitrag »Lesben und Schwule: Gleiche Rechte in den Kirchen?« in WeSTh 6 (Heft 2/1999), S. 115-118.

² Aids als Versuchung, München 1989, S. 110.